Zeitschrift: Pädagogische Monatsschrift : Organ des Vereins kath. Lehrer und Schulmänner

Herausgeber: Verein kath. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 1 (1893)

Heft: 8

Artikel: Zur Geschichte der deutschen Orthographie [Fortsetzung]

Autor: Sidler, Wilhelm

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-526227

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

und Berufstüchtigkeit, Unparteilichkeit und Gerechtigkeit, Festigkeit und Gleichmäßigkeit. (Schluß folgt.)

Zur Geschichte der deutschen Orthographie.

Von P. Wilhelm Sidler, O. S. B. Einsiedeln.

II.

In diesem Abschnitte werden wir dem **Verfall der deutschen Rechtschreibung** unsere Aufmerksamkeit zuwenden. — Mit Beginn des 14. Jahrhunderts neigt sich die Blütezeit der mittelhochdeutschen*) Dichtung ihrem Ende zu. Sie steigt vom Hofe der Fürsten und von den Burgen des Adels allmählich hinab auf die Gasse und die Zunftstube des Handwerks. Die „höfische" Dichtung macht dem „Dorf-" und „Meistersange" Platz. Die Zahl der wahren Dichter nimmt fortwährend ab, die Zahl der Versemacher und Reimer vermehrt sich gewaltig.

Diese Änderung führte für die deutsche Litteratur und Sprache eine Reihe schlimmer Folgen mit sich. Der Gehalt der litterarischen Erzeugnisse war mit wenigen Ausnahmen ohne besondere Bedeutung und zum Teil ganz wertlos. Die Sprache wurde durch das Eindringen vieler mundartlicher Ausdrücke schwer geschädigt und büßte ihre Reinheit, ihren Adel und ihren Wohlklang ein. Die Rechtschreibung endlich erlitt eine fortschreitende Verschlechterung, von welcher sie sich bis auf den heutigen Tag noch nicht erholt hat. Wir haben uns mit dem letzten Punkte allein zu befassen.

Um diese verworrene Sache etwas deutlicher zu überblicken, ist es notwendig, die einzelnen Schäden, welche jetzt in die deutsche Rechtschreibung einzureißen begannen, getrennt anzuführen. Als solche nenne ich: 1) die Einführung von Dehnungszeichen, 2) die Häufung unnötiger Lautzeichen, 3) die grenzenlose Willkür und Inkonsequenz, 4) die Heranziehung und ängstliche Schreibung sehr zahlreicher Fremdwörter und 5) die verschiedene Schreibung gleichlautender, der Bedeutung nach aber verschiedener Wörter. Diese Aufzählung ist freilich nicht vollständig. Sie will auch nicht sagen, daß diese Schäden in der angeführten Reihenfolge aufgetreten, oder daß sie gleichzeitig und plötzlich erschienen seien, oder daß sie bei allen Schriftstellern in gleichem Maße vorkommen, sondern einfach, daß sie seit dem allmählichen Verschwinden der mhd. Sprache immer mehr sich ausgebildet haben und daß die Schreibung der deutschen Sprache bis heute darunter zu leiden hat.

1) Die Einführung von Dehnungszeichen beruhte auf irriger Auffassung der mhd. Sprache. Es wurde oben gezeigt, daß man in dieser Sprache

*) Im Folgenden wird das Wort „mittelhochdeutsch" durch mhd. und „neuhochdeutsch" durch nhd. abgekürzt.

keine Dehnungszeichen für die langen Selbstlaute kannte, wohl aber wurde in sehr vielen Wörtern ein e hinter das i geschrieben, welches mit i einen Doppellaut bildete, so z. B. in den Wörtern biegen, bier, bieten, dienen, liet (= Lied), lieht (= Licht), liebe ꝛc. Bei der Aussprache wurde das e deutlich gehört, wie es noch heute in unsern Schweizerdialekten in allen diesen Wörtern zum Ausdrucke kommt. Dieses e gehörte also zum i, war in diesen Wörtern ein notwendiger, „organischer" Bestandteil und konnte nicht weggelassen oder in der Aussprache unterdrückt werden, ohne die richtige Aussprache zu ändern. In gänzlicher Mißkennung dieses Verhältnisses fing man an, das ie als langes i zu sprechen und noch in vielen andern Wörtern das lange i durch ie zu bezeichnen. So hatte das erste Dehnungszeichen, das stumme e hinter i das Licht der Welt erblickt.

Ähnlich verhält es sich mit dem Dehnungs-h. In der mhd. Sprache finden wir h sehr oft verwendet, aber nie als Dehnungszeichen, sondern stets hörbar als Hauchlaut (h) oder als g, z. B. slahen = schlagen, oder am öftersten als sehr weichen Gaumenlaut ch. Vor s und t, sowie nach l und r lautet h stets wie ch, z. B. reht = Recht, hinaht = diese Nacht (hinacht), wahsen = wachsen, fuhs = Fuchs, befelhen = befehlen (Dialekt: befelchen) ꝛc.; aber auch in vielen andern Wörtern tritt h als ch auf, wie es sich aus den abgeleiteten Formen ergiebt und in vielen Dialekten bis heute erhalten hat, z. B. in sehen (davon Sicht), fliehen (davon Flucht), vieh (Dialekt: Viech), stahel = Stahl (Dialekt: Stachel); aber man findet auch ch statt h, z. B. schuch = Schuh, floch = Floh ꝛc. In allen diesen Fällen gehörte also der h-Laut organisch zum Worte und wurde gesprochen. In Mißachtung dieser Bedeutung fing man an, das h in obigen Fällen nicht mehr auszusprechen, es für ein Dehnungszeichen zu halten und es als solches in viele Wörter einzuschmuggeln, in welchen es kein Recht hatte. Dabei blieb es Jahrhunderte lang einem jeden freigestellt, das Dehnungs-h zu stellen, wohin er wollte. Es änderte z. B. die Bedeutung nicht, ob man Rhat, Raht, Rath oder sogar Rhath schrieb. Ebenso findet man schmhal, schmahl und schmal, khün, kühn und kün ꝛc. Wenn ein t in der Nähe war, wurde das h am liebsten mit t verbunden, selbst wenn noch ein anderer Mitlaut zwischen t und dem langen Selbstlaut sich befand, z. B. Noth, Muth, Thal, Thor, Thron, Wirth ꝛc. In allen diesen Fällen bleibt h stumm und soll nur die Dehnung andeuten. Das stumme h vor oder nach dem Selbstlaut und mit t verbunden ist also das zweite Dehnungszeichen.

Im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts waren ie und h bereits allgemein eingebürgert, als sich eine dritte Art der Dehnung einschlich, nämlich die Verdoppelung des Selbstlautes. So schreibt z. B. Geiler v. Kaisersberg

als Anrede in einem Briefe von 1499*): „Wijser lieber herr". — In der Reisebeschreibung des „ritters herr hansen von montevilla" von 1481 ist ein Mann gezeichnet, ohne Kopf, mit dem Gesicht auf der Brust und dabei heißt es: „vnd der mund steet in mitten auf der prust." — Johannes Pauli in seinem Buche: „Schimpf und Ernst" (1519) schreibt im 9. Kapitel des Schimpf: „Es war einmal ein burger der het drei döchter die alle zeitig waren zu versehen in den schweren orden der heiligen ee." — Wir sehen hier das i und e verdoppelt, später folgten noch a, o und u, womit die dritte Art der Dehnung eingeführt war. In Manuskripten wird das Doppel-i durch i und j ausgedrückt und sehr häufig verwendet, im Drucke bediente man sich dafür des y. So war man bis zur Reformation dahin gekommen, die Dehnung durch ie, durch h und durch Verdoppelung des Vokals auszudrücken, was jedoch nicht hinderte, sie in gar vielen Fällen ganz zu unterlassen und dabei der regellosesten Willkür freien Lauf zu lassen. Es ist fast unbegreiflich, wie man diesen Unsinn so viele Jahrhunderte bis heute ertragen konnte und kann. Wir schreiben in den persönlichen Fürwörtern: wir, ihr, sie, zuerst das lange i ohne Dehnungszeichen, dann mit dem Dehnungszeichen h, endlich mit e und würde es ein viertes geben, so hätte es sicher y. Welche Mühe für Lehrer und Schüler, eine durch und durch unlogische Schreibung zu lehren und zu lernen! Wie unendlich einfacher wäre es, entweder alle Dehnungszeichen zu beseitigen wie in der mhd. Sprache, oder etwa alle gedehnten Vokale durch den Circumflex zu kennzeichnen, wonach â ê î ô û die gedehnten, a e i o u die kurzen Selbstlaute bezeichnen würden!

2. Die Häufung unnötiger Lautzeichen macht sich zunächst bemerkbar durch die mehr und mehr auftretenden Schärfungen. In der mhd. Sprache wurden die Schärfungen nur im Innlaute angewendet, fielen im Auslaute weg, z. B. mannen, aber man; küniginnen, aber künigin ꝛc. Nunmehr nimmt die Verdoppelung der Konsonanten allgemein überhand, selbst da, wo gar keine Schärfung eintreten durfte. Wir sehen dies bereits an einem sonst sehr schönen Liede Taulers († 1361):

I. 1. Es kumpt ain schiff geladen
2. recht uff sin höchstes port (Bord),
3. es bringt uns den sune des vatters
4. das ewig wort.

II. 1. Uff ainem stillen wagen (Woge)
2. kumpt uns das schiffilin,
3. es bringt uns riche gnade,
4. die herren (hehre) kunegen (Königin).

III. 1. Maria, du edler rosze,
2. aller säldenn ain zwy (Zweig),
3. du schöner zittenlosze,
4. mach uns von sunden fry.

IV. 1. Das schifflin daz gät stille
2. und bringt uns richen last,
3. der segel ist die mine,
4. der hailig gaist der schacz.

*) Könnecke: Bilderatlas zur Geschichte der deutschen Nationallitteratur. Seite 74.

Hier treffen wir I. 1. das Wort schiff — mhd. schif; I. 2. und II. 1. uff statt uf; III. 1. rosze, mhd. und nhd. Rose; III. 2. säldenn statt sälden = Seligkeit; III. 3. zittenlosze statt zitenlose (Zeitlose) und IV. 4. schacz statt schaz.

Wir wollen noch eine Strophe aus einem Liede des Grafen Hugo von Montfort († 1423) anführen, woraus ersichtlich wird, daß die Sucht der Lauthäufung im Wachsen begriffen ist:

1. Fraw, wilt (willst) du wissen was es ist
2. Glükch, er und gut auff erden,
3. Das sag ich dir in kürtzer frist,
4. Des solt (sollst) du innen werden.
5. Got ist das glükcht, dein er, dein gut etc.

Man beachte hier namentlich in Vers 2 und 5 das Wort „glükch" und „glükcht", in Vers 2 das Wort auff und in Vers 3 das Wort „kürtzer". Endlich noch ein Beispiel statt vieler anderer, welches uns zeigt, zu welch' unglaublicher Höhe die unnötige und durchaus fehlerhafte Lauthäufung allmählich gedieh. Der Titel „Teuerdanks", des von Kaiser Maximilian I. verfaßten und 1517 gedruckten Gedichtes ist so geschrieben: „Tewrdannckhs", hat also im Auslaute sechs Konsonanten, von welchen drei fehlerhaft, unnötig und in der Aussprache nicht vernehmbar sind.

3. Eine grenzenlose Willkür und Inkonsequenz in der Handhabung der orthographischen Regeln wurde schon oben angedeutet im Gebrauche der Dehnungszeichen. Hier weisen wir besonders auf die regelloseste Willkür hin, welche im Gebrauche ähnlich klingender Lautzeichen sich kund giebt. Als Beispiel diene der Anfang der ersten Predigt, welche Geiler v. Kaisersberg über die sieben Hauptsünden hielt (gehalten 1499 und gedruckt 1510). „Es ist ein aygenschaft des swerts das ainer sich mit dem schwert wöret, vnd vertreybet den veinde damit, das er in nitt schediget. Ob ainer schon hat bantzer, kragen, krebs vnd harnasch an, vnd gantz wol gewäpnet ist, noch so ist es nit genug, er musz auch haben ain schwert, dasz er den veinden widersteen mög, vnd sich wören. Also das wort gottes ist des menschen schwert, damit er mag den bösen gaist vertreyben ꝛc."

In den ersten 17 Wörtern dieser Stelle begegnen wir fünfmal dem Doppellaute „ei", aber in vier verschiedenen Formen geschrieben, nämlich: ei, ai, ey und ay; ebenso sehen wir v und f und v und u fortwährend verwechselt, die e-Laute sind durch e, ä, ö und ee ausgedrückt; die Formen „swert" und „schwert" finden wir dicht nebeneinander.

Diese Unsitte war damals allgemein verbreitet. Luther z. B. überschreibt sein bekanntes Kirchenlied: „Eine feste Burg ist unser Gott" nach dem ältesten, noch erhaltenen Druck (1529) mit den Worten: „Ain trost Psalm. In seiner

aygnen Weysz," also in sieben Wörtern viererlei Schreibung für den Laut „ei"! Das Wort „deutsch" schreibt Luther in drei Formen, nämlich: „deutzsch, deutsch und deudsch." Angesichts dieser Orthographie wird man es als einen Scherz auffassen müssen, wenn Luther von einigen auch als Reformator der deutschen Orthographie hingestellt wird.

4) Die Heranziehung und ängstliche Schreibung sehr zahlreicher Fremdwörter beginnt mit dem Auftreten der Humanisten. Sie konnten sich ja nicht enthalten, ihre Fertigkeit in den alten Sprachen auch in deutschen Abhandlungen zur Schau zu stellen und mitten in der deutschen Schrift die fremden Wörter durch lateinische Schrift auszuzeichnen und die dem fremden Worte eigene Deklination oder Konjugation beizubehalten. Man hielt es für eine große Schande, das Fremdwort unrichtig abzuändern oder der deutschen Sprache anzupassen, in der deutschen Sprache dagegen galten die Fehler für selbstverständlich. Dazu kam seit dem Zeitalter Ludwigs XIII. und XIV. der maßlose Gebrauch französischer Wörter mit französischer Schreibung. Wir brauchen nicht zu sagen, daß dadurch unsere Sprache ein ganz barbarisches Ansehen bekam, daß man den Glauben an die deutsche Sprache verlor, und daß man sie für höflichen Umgang für ebenso unpassend hielt, als für wissenschaftliche Abhandlungen, ein Wahn, welcher nunmehr längst überwunden ist. Dagegen spukt die Vorliebe für fremde Wörter und die Anpassung ihrer Schreibung an die fremde Sprache noch allzu sehr in den Köpfen der Professoren, Geschäftsreisenden und Kellner.

5) Die verschiedene Schreibung gleichlautender, aber der Bedeutung nach verschiedener Wörter ist ein Mißbrauch, welcher erst im 18. Jahrhundert allgemeiner aufgetreten ist. In der nhd. Sprache wird z. B. der Weise, die Weise (= Gesang) und die Waise geschrieben; ferner der Heide und die Haide, die Seite und die Saite, der Leib und das Laib, mehr und Meer, Moor und Mohr ꝛc. ꝛc. Mit unsäglicher Mühe werden dem Kinde diese rein willkürlichen Schreibregeln beigebracht und wozu? Die mhd. Sprache kannte keine solche Unterscheidung. In der Aussprache merkt man nichts davon, aber man versteht aus dem Zusammenhange deutlich die Bedeutung des Wortes. Kommen diese Wörter geschrieben vor, so wird man auch aus dem Zusammenhang leicht ihre Bedeutung erkennen.

Damit nahe verwandt ist die Schreibung der Wörter mit a und au, welche in ä und äu umwandeln. In der mhd. Sprache schrieb man hand, hende; jetzt schreibt man Hand, Hände, aber daneben „behende". Ebenso alt, älter, aber Eltern. — Wozu solche Unterscheidungen, welche die Orthographie unsäglich erschweren, ohne einen erkennbaren Nutzen zu stiften?

Wir haben nun in wenigen Zügen, aber keineswegs vollständig den Zerfall der deutschen Schreibung von 1300 bis nahe 1800 dargelegt. Die Folgen davon erstrecken sich nicht allein auf die Orthographie, welche bis auf den heutigen Tag noch schwer darunter leidet, sondern auf die Achtung und Schätzung der deutschen Sprache überhaupt. Das Bewußtsein einer einstigen Blüte im Mittelalter war vollständig verschwunden; die herrlichen Poesien gänzlich vergessen. Noch befindet sich auf einer Züricher Bibliothek ein Zeugnis dafür, unter Glas und Rahmen aufbewahrt, nämlich ein Brief König Friedrichs II. von Preußen an Myller, welcher das Nibelungenlied nach dessen Wiederauffindung herausgegeben und dem Könige gewidmet hatte (19. Okt. 1782). Darauf antwortete der König am 22. Februar 1784: „Hochgelahrter, „lieber, getreuer. Ihr urtheil viel zu vortheilhaft von denen Gedichten aus dem „12. 13. und 14. Seculo, deren Druck Ihr befördert habet und zur Be„reicherung der Teutschen Sprache so brauchbar haltet. Meiner Einsicht nach, „sind solche nicht einen Schuß Pulver werth; und verdienten nicht aus dem „Staube der Vergessenheit gezogen zu werden. In meiner Bücher-Sammlung „wenigstens, würde ich dergleichen elendes Zeug nicht dulden; sondern heraus „schmeißen. Das mir davon eingesandte Exemplar mag dahero sein Schicksal, „in der dortigen großen Bibliothec, abwarten. Viele Nachfrage verspricht aber „solchem nicht,

Euer sonst gnädiger König Frch." *)

Zum Schlusse noch eine deutsche Orthographieprobe desselben Königs, welcher sehr korrekt französisch schrieb, aber desto schlechter das Deutsche. Es ist ein Brief Friedrichs II. an Generallieutenant v. Winterfeld vom 26. Juni 1757, 8 Tage nach der Niederlage bei Kollin. Er schreibt buchstäblich:

„obgleich unsere Sachen nicht zum besten Stehen So Schreibe er mihr „doch Warum Sie Sich So weit zurücke getzogen haben. Mein Raht ist „der Bascopol mus mit 4 bataillons besetzet werden in gishübel 2 dan „So ist die passage Sicher, Tauin ist nach Prag Marschiret, ich besorge „er nimt das lager von Budin, dan seindt wihr allhier als halb im Sacke. „Es Seindt Traurige und betrübte Zeitten. allein Wir müßen uns zusamen „Raffen und Alle Kräfte an Strecken dieses wohr Möglich in Ordnung zu „bringen. Schreibe er mihr hierüber frei seine gedanken.

Frch."

*) König: Litteraturgeschichte 96.

(Fortsetzung folgt.)